

editorial:

auf neuen wegen, in jede richtung

Migrationen sind vielfältige und mehrdimensionale soziale Phänomene und Grundlage menschlicher Gesellschaften, wie Leslie Page Moch und Dirk Hoerder am Ende des 20. Jahrhunderts geschrieben haben.¹ Colin Pooley sieht Menschen als „naturally restless creatures“;² aber angesichts der Unterschiedlichkeit ihrer Wanderungen – und der relativen Sesshaftigkeit anderer Menschen über kürzere oder längere Zeiträume – ist „Migration“ schwer auf den Begriff zu bringen. Migrant*innen bewegen sich über kürzere oder längere Distanzen, überschreiten administrative, geographische und kulturelle Grenzen, wandern hin und her zwischen ländlichen und/oder städtischen Regionen, begeben sich in ein Nachbarland oder überqueren Ozeane. Migrationen können ein einmaliger Umzug von einem Herkunftsort in eine neue Umgebung sein, genauso zeitlich begrenzte, zirkuläre, sich wiederholende Bewegungen, selbst wenn diese über staatliche Grenzen führen.

Aus der Perspektive der wandernden Menschen selbst können einmalige Umzüge von einem in ein anderes Land aus mehreren zeitlich begrenzten Aufenthalten in dazwischenliegenden Regionen bestehen. So werden Orte zu Zwischenstationen, in denen sich die Betroffenen verschieden lange aufhalten, oder auch zu Bezugspunkten für saisonale Wanderungen. Vorübergehend geplante Aufenthalte können dauerhaft werden und selbst auf Langfristigkeit angelegte „Auswanderungsbewegungen“ stellen sich für manche Migrant*innen als temporär heraus. Wenn sich ihre Hoffnungen auf einen angemessenen oder schlicht ausreichenden

Jessica Richter, Institut für Geschichte des ländlichen Raumes, Kulturbezirk 4, 3109 St. Pölten,
jessica.richter@ruralhistory.at

Annemarie Steidl, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Universitätsring 1,
1010 Wien, annemarie.steidl@univie.ac.at

Anne Unterwurzacher, Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung, Matthias Corvinus-Straße 15,
3100 St. Pölten, anneliese.unterwurzacher@fhstp.ac.at

1 Leslie Page Moch, Introduction, in: Dirk Hoerder/Leslie Page Moch (Hg.), *European Migrants. Global and Local Perspectives*, Boston 1996, 3–19, 3; Dirk Hoerder, *Cultures in Contact. World Migrations in the Second Millennium*, Durham 2002, xix.

2 Colin G. Pooley, *Mobility, Migration and Transport. Historical Perspectives*, London 2017, 3.

Lebensunterhalt, auf Sicherheit, Selbstbestimmung oder Beziehungen zu anderen an einem neuen Ort nicht einstellen, machen sich viele wieder auf den Weg.

In jedem Fall sind es Prozesse des Aushandelns und Abwägens über ein Weiterwandern oder Bleiben, die von Migrant*innen selbst initiiert oder, etwa bei Geflüchteten, stärker von außen auferlegt werden. Häufig bleiben dabei die Bezüge zu vorhergehenden Orten bestehen: Durch Netzwerke zu Verwandten, Freund*innen oder Bekannten sowie durch kulturelle, ökonomische und soziale Praxen spannen sie transregionale und transkulturelle Räume auf. Migration geht häufig mit einer komplexen Verbindung von bestehenden und neu gebildeten Ortsbezügen und Ortsbindungen einher. Dabei unterscheiden sich verschiedene Arten räumlicher Bewegungen nach Zweck, zurückgelegten Distanzen, Aufenthaltsdauer und vor allem Handlungsmöglichkeiten der involvierten Menschen. Migrationen in all ihren unterschiedlichen Facetten waren und sind in historischen wie aktuellen Gesellschaften allgegenwärtig und tragen zu deren Entwicklung bei.

Klassifizieren, bezeichnen, unterscheiden

So variationsreich räumliche Mobilität ist, so unterschiedlich sind die Bezeichnungen für mobile Menschen oder Gruppen, die scheinbar widerspruchlos neben dem oft einseitigen Bild von Migration als Zuwanderung fortbestehen. Migrant*innen sind Siedler*innen, wenn sie sich auf längere Dauer niederlassen, saisonale Arbeitskräfte, wenn sie für die Erntezeit in landwirtschaftlichen Regionen ihr Auskommen suchen, städtische Zuwander*innen beim Umzug in urbane Umgebungen, Pendler*innen beim Auseinanderdriften des Arbeitsortes und familiären Lebensmittelpunkts oder Rückwander*innen, wenn sie nach einem begrenzten Aufenthalt wieder zurückkehren. Ausländische Arbeitskräfte, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von vielen westeuropäischen Staaten angeworben wurden, werden als „Gastarbeiter*innen“ bezeichnet und junge Menschen, die zum Zweck der Ausbildung ihren Aufenthaltsort wechseln, sind Karrieremigrant*innen oder Austauschstudierende. In ihren Armeen verpflichteten Nationalstaaten überwiegend junge Männer, mittlerweile auch Frauen, die sich im Kriegsfall als Soldat*innen innerhalb eines Raumes bewegen.³

Obrigkeiten und staatliche Administrationen klassifizieren und kategorisieren die räumlichen Bewegungen von Menschen. Auf diese Weise wurden und wer-

³ Zu Migrationen von Soldat*innen vgl. Jan Lucassen/Leo Lucassen, *Measuring and Quantifying Cross-Cultural Migrations: An Introduction*, in: Dies. (Hg.), *Globalising Migration History. The Eurasian Experience (16th–21st Centuries)*, Leiden 2014, 3–54.

den Menschen in kollektive Entitäten gruppiert, um unterschiedliche Rechte und damit eine Ungleichbehandlung der Kategorisierten zu legitimieren. Auf den Straßen Europas waren seit der Frühen Neuzeit zahlreiche Frauen und Männer unterwegs, die aufgrund der Tatsache, dass sie mobil (also nicht sesshaft) waren, im Zuge der Nationalstaatsentstehung immer stärker kriminalisiert wurden: „Bettler“, „Vaganten“, „Landstreicher“, „Penner“, „Faulenzer“, „Zigeuner“, „Hobos“ und aktuell „Obdachlose“ sind bei weitem nicht alle unterschiedlichen Bezeichnungen für Menschen, die sich mobil ein Auskommen zu sichern suchten.⁴ Seit Jahrhunderten werden Roma und Sinti in Europa nicht nur mit einer nomadischen Lebensweise gleichgesetzt, sondern je nach Gesellschaftslage stigmatisiert und kriminalisiert.⁵

In der Habsburgermonarchie bestimmte das Heimatrecht über die Zugehörigkeit und klassifizierte Menschen in Einheimische und Fremde. Unabhängig von ihrer Staatszugehörigkeit wurden letztere, wenn sie verarmten oder Gesetze übertreten, gegebenenfalls zu Deportierten, die je nach Bedarf in ihre Heimatgemeinden abgeschoben werden konnten – und das auch innerhalb des Reiches.⁶ Aktuell ist es in der Europäischen Union die Genfer Flüchtlingskonvention, die als Grundlage herangezogen wird, um Asylsuchenden einen Status als anerkannte Flüchtlinge zuzuweisen. Menschen, die nicht nachweisen können, dass sie gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention verfolgt sind, werden zu „Illegalen“ oder „Wirtschaftsflüchtlingen“. Wenige andere erhalten einen Status als „subsidiär Schutzberechtigte“.⁷

Blinde Flecken und neuere Forschungen

Maren Möhring betonte unlängst, dass „Migration nicht einfach als ein gegebenes Phänomen aufzufassen [sei], sondern als eine gesellschaftliche Klassifizierung menschlicher Bewegung und damit als spezifische, historisch variable Form

4 Gerhard Ammerer, *Heimat Straße: Vaganten im Österreich des Ancien Regime*, München/Wien 2003; Sigrid Wadauer, *Establishing Distinctions: Unemployment versus Vagrancy in Austria from the Late Nineteenth Century to 1938*, in: *International Review of Social History* 56/1 (2011), 31–70; Sigrid Wadauer, *Tramping in Search of Work. Practices of Wayfarers and of Authorities (Austria, 1880–1938)*, in: Dies./Thomas Buchner/Alexander Mejstrik (Hg.), *The History of Labour Intermediation. Institutions and Finding Employment in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries*, New York/Oxford 2015, 286–333.

5 Leo Lucassen, *Zigeuner. Die Geschichte eines polizeilichen Ordnungsbegriffes in Deutschland 1700–1945*, Wien/Köln/Weimar 1996.

6 Harald Wendelin, *Schub und Heimatrecht*, in: Waltraud Heindl/Edith Saurer (Hg.), *Grenze und Staat. Paßwesen, Staatsbürgerschaft, Heimatrecht und Fremden gesetzgebung in der österreichischen Monarchie 1750–1867*, Wien 2000, 173–343.

7 Marlou Schrover/Deirdre Moloney, *Introduction. Making a Difference*, in: Dies. (Hg.), *Gender, Migration and Categorization. Making Distinctions between Migrants in Western Countries, 1945–2010*, Amsterdam 2013, 7–54, 8f.

von Mobilität“.⁸ Weltweit beschäftigen sich Sozialwissenschaftler*innen und Historiker*innen seit Jahrzehnten aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Phänomen menschlicher Wanderungen und deren demographischen, sozioökonomischen und kulturellen Dimensionen. Dennoch war die Forschung lange Zeit (und sie ist es nach wie vor) durch zahlreiche Dichotomien geprägt, wie die Aufspaltung zwischen freiwilligen und gezwungenen Migrationen, die Klassifizierung in interne und internationale Wanderungen⁹ und den Fokus auf entweder regionale oder globale Migrationsmuster. Hinzu kommen Engführungen wie die eindimensionale Betrachtung von Land-Stadt-Wanderungen und die Ausblendung räumlicher Mobilität bzw. der Migrationsstrategien von Frauen.¹⁰

Noch immer sind es die spektakulären internationalen Wanderungen einer großen Zahl von Menschen, die das größte wissenschaftliche Interesse wecken.¹¹ Den viel häufigeren kleinräumigen und meist lokalen Bewegungen innerhalb politischer Territorien, die zum alltäglichen Leben der Menschen Europas gehörten, wurde bisher noch viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt.¹² Menschen zogen meist ohne größeres äußeres Einwirken und oft auf der Suche nach Erwerbsmöglichkeiten von einem Ort zu einem anderen. Dabei konnten sie auf längere oder kürzere Sicht durchaus größere Distanzen zurücklegen. Neueste historische Migrationsfor-

8 Maren Möhring, *Jenseits des Integrationsparadigmas? Aktuelle Konzepte und Ansätze in der Migrationsforschung*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 58 (2018), 305–330, 305.

9 Vgl. Russell King/Ronald Skeldon/Julie Vullnetari, *Internal and International Migration: Bridging the Theoretical Divide*, Paper prepared for the IMISCOE ‘Theories of Migration and Social Change Conference’, St. Anne’s College, Oxford, 1–3 July 2008, <https://eprints.soton.ac.uk/377323/> (20.12.2019), 2; Bruno Ramirez, *Leaving Canada Behind: Continental and Intercontinental Migrations in the North Atlantic Economy, 1900–1930*, in: René Leboutte (Hg.), *Migrations et Migrants dans une Perspective Historique – Migrations and Migrants in Historical Perspective*, New York 2000, 141–163.

10 Sylvia Hahn, *Wie Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen*, in: Karl Husa/Christof Parnreiter/Irene Stacher (Hg.), *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?*, Wien 2000, 77–96.

11 Einen kritischen Blick auf traditionelle Ansätze der historischen Migrationsforschung bietet Jan Lucassen/Leo Lucassen, *Migration, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives*, in: Dies. (Hg.), *Migration, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives*, Bern 1997, 9–38; Jan Lucassen/Leo Lucassen/Patrick Manning, *Migration History: Multidisciplinary Approaches*, in: Dies. (Hg.), *Migration History in World History: Multidisciplinary Approaches*, Leiden 2010, 3–37; Pooley, *Mobility*, 2017, 24.

12 Josef Ehmer, *Migration in der historischen Forschung – Themen und Perspektiven*, in: Heinz Faßmann/Julia Dahlvik (Hg.), *Migrations- und Integrationsforschung – multidisziplinäre Perspektiven*, Göttingen 2011, 89–102; Rita Garstenauer/Anne Unterwurzacher, *Einleitung: Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen. Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945*, in: Dies. (Hg.), *Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen. Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945*, Innsbruck/Wien/Bozen 2015, 7–18, 8; Annemarie Steidl, *Ein ewiges Hin und Her. Kontinentale, transatlantische und lokale Migrationsrouten in der Spätphase der Habsburgermonarchie*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (OeZG)* 19/1 (2008), 15–42, 17f.; Sigrid Wadauer, *Historische Migrationsforschung. Überlegungen zu Möglichkeiten und Hindernissen*, in: *OeZG* 19/1 (2008), 6–14, 8f.

schungen verweisen auf die zahlreichen Überlappungen und Verbindungen zwischen lokalen und globalen Migrationsmustern.¹³ Sie üben zunehmend Kritik an den Vorannahmen der bisherigen Migrationsforschung und stellen herkömmliche Begriffe und vereinfachte (dichotome) Kategorisierungen in Frage. Dabei rücken auch die vielen Ausblendungen stärker in den Blick der Forscher*innen, die neue Forschungsperspektiven und -programme erschließen.¹⁴

Komplexität zum Gegenstand machen

Die Vielgestaltigkeit von Migration ist der Ausgangspunkt für diesen Band. Ziel ist es, gängigen Narrativen der Migrationsforschung ein komplexeres Bild entgegenzusetzen und sie damit zu erweitern. Obwohl sich Wissenschaftler*innen gerade in jüngster Zeit vermehrt mit Rückwanderungen, temporären oder zirkulären Migrationen beschäftigt haben,¹⁵ dominiert in der Forschung weiterhin ein Bild von Migration als einer Wanderung von einem Herkunfts- in einen Ankunfts-kontext, in dem sich Migrant*innen dauerhaft niederlassen. Dieses Bild prägt auch die öffentlichen Debatten, in denen etwa von „Zuwanderern“ in ein europäisches „Aufnahmeland“ bzw. „Einwanderungsland“, kaum aber je von all den lediglich zeitweise dort lebenden Nicht-Staatsbürger*innen gesprochen wird.

Wie Regina Wonisch in diesem Band kritisiert, setzten sich Museen hingegen lange Zeit kaum mit Migration auseinander. Gerade Akteur*innen der Migration ist es zu verdanken, dass seit den 2000er-Jahren mehrere Ausstellungen die so genannte „Gastarbeit“ thematisierten. Bis in jüngere Zeit waren Wanderungen und Mobilität aber selten Gegenstand von Dauerausstellungen. Neuere museale Darstellungen bedienen laut der Autorin zum Teil Klischees, während Bewegungen abseits der Arbeitsmigration der 1960er- und 1970er-Jahre nach Österreich unterbelichtet geblieben sind. Damit reduzieren auch Museen Migrationen auf bestimmte Wanderungen von Menschen.

13 Annemarie Steidl, *On Many Routes. Internal, European, and Transatlantic Migration in the Late Habsburg Empire*, West Lafayette IN, in Druck.

14 Vgl. die Überblicksartikel von Möhring, *Jenseits*, (2018); Anne Friedrichs, *Placing Migration in Perspective. Neue Wege einer relationalen Geschichtsschreibung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 44 (2018), 167–195; Maria Alexopoulo, *Vom Nationalen zum Lokalen und zurück? Zur Geschichtsschreibung in Einwanderungsgesellschaften*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 56 (2016), 463–484.

15 Vgl. etwa Anna Triandafyllidou (Hg.), *Circular Migration between Europe and its Neighbourhood: Choice or Necessity?*, Oxford 2013; Thierry Rinaldetti, *Italian Migrants in the Atlantic Economies: From the Circular Migrations of the Birds of Passage to the Rise of a Dispersed Community*, in: *Journal of American Ethnic History* 34/1 (2014), 5–30; Xosé-Manoel Núñez, *Überseische Rückwanderung und sozialer Wandel in Spanien und Portugal, 1830–1970: eine Forschungsbilanz*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 61/1 (2013), 62–83.

Demgegenüber stellen die folgenden Beiträge die vielfältigen Richtungen der Migration, das Hin und Zurück, Hin und Weiter, Pendeln oder Zirkulieren, in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. Wanderungen von A nach B betrachten sie als lediglich eine Variante von Migration neben anderen, die sich vielfach nur im Zusammenhang miteinander begreifen lassen. Vor dem Hintergrund der strukturellen, politischen und kulturellen Rahmenbedingungen im jeweils erforschten Kontext präsentieren die zehn Autor*innen Migrationen in einigen ihrer unterschiedlichen Facetten und untersuchen die Handlungsweisen und -möglichkeiten sowie den Eigensinn von Migrant*innen. Dabei nähern sie sich ihrem Gegenstand aus unterschiedlichen Disziplinen – der Geschichte, Soziologie, Sozialanthropologie und Sozialarbeitsforschung – an und ziehen je nach Forschungsinteresse verschiedene Quellen- und Methodenzugänge heran.

Der disziplinenübergreifende Zugang zu den räumlichen Bewegungen von Menschen in verschiedenen historischen Kontexten gehörte zu den Zielen des vom Land Niederösterreich finanzierten Forschungsverbunds Migration (2016–2018) des Forschungsnetzwerks Interdisziplinäre Regionalstudien (first). Einige der Autor*innen (Auer-Voigtländer, Bacher, Löffler, Richter, Unterwurzacher) präsentieren in ihren Beiträgen die Ergebnisse ihrer Forschungen in diesem Rahmen, die sie zum Teil in drittmittelfinanzierten Folgeprojekten weiterführen. Gemeinsam mit den anderen Autor*innen dieses Bandes diskutierten sie ihre Erkenntnisse auf einem von first organisierten Workshop im November 2018 und entwickelten gemeinsame Fragestellungen, die den präsentierten Forschungen zugrunde liegen.

Die Beiträge mit dem Fokus auf das 19. und 20. Jahrhundert werden durch je eine Forschungsarbeit zum 17. und zum 21. Jahrhundert ergänzt. Der erwähnte Beitrag von Regina Wonisch beschäftigt sich zusätzlich kritisch mit musealen Repräsentationen von Migration seit den 1990er-Jahren. Geographisch reichen die Aufsätze vom westlichen Habsburgerreich beziehungsweise dem heutigen Österreich bis nach Sachsen, Bayern, ins Osmanische Reich oder in die USA. Anstatt sich mit den Kontinuitäten und Veränderungen von Migration über die Jahrhunderte in großen geographischen Räumen auseinanderzusetzen, ist der zeitliche und geographische Fokus der Beiträge eher eng gehalten. Dies kommt dem Anliegen dieses Bandes durchaus entgegen, ist es für ein Verständnis von Migration doch wesentlich, sie „konsequent [zu] historisier[en]“, wie Sigrid Wadauer es formulierte. Was Migration in einem bestimmten Kontext war und welche Bedeutungen welchen Praktiken des Wanderns zugemessen wurden, war und ist historisch höchst veränderlich.

„Läuft Forschung also nicht überhaupt Gefahr, einen Anachronismus zu erzeugen, wenn sie vom ‚Phänomen Migration‘ spricht und dabei etwas evoziert, das unabhängig von jeweils sehr verschiedenen Zusammenhängen und

Formen in sich gleich bleibt? Nicht selten trägt (historische) Migrationsforschung auch zur Erzeugung dessen bei, was sie beschreibt [...].¹⁶

Um dies zu vermeiden, zeichnen sich die Beiträge durch eine sorgsame Analyse von Wanderungen in bestimmten historischen Kontexten aus. Dabei nehmen sie aber unterschiedliche Perspektiven auf die untersuchten Gesellschaften ein und legen ihrer Argumentation verschiedene räumliche Bezugseinheiten zugrunde: Während manche Autor*innen detaillierte Fallstudien vorlegen, richten andere ihr Augenmerk eher auf institutionelle Gegebenheiten. Jene Beiträge, die sich vor allem auf städtische Gebiete konzentrieren, werden durch Forschungen zu ländlichen Regionen ergänzt.

Dabei berühren sie Momente der (früh-)neuzeitlichen zentral- und südosteuropäischen Gesellschaften, mit denen die untersuchten Wanderungen in einem Zusammenhang standen und die sie prägten. Dazu gehörten etwa die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen, Machtverhältnisse oder Formen politischer Partizipation, die wiederum mit je spezifischen Hierarchisierungen, Ein- und Ausschlüssen, Zwängen oder Möglichkeiten verbunden waren. In der zweiten Hälfte des 19. und im frühen 20. Jahrhundert standen Wanderungen im Kontext der Entstehung und Etablierung von National- und Sozialstaaten, in deren Rahmen sich neue Migrationsregime herausbildeten. Wie welche Personen migrierten, an einem Ort blieben oder weiterwanderten, hing aber auch mit der gesellschaftlichen Position zusammen, die sie am vormaligen oder neuen Ort einnahmen, beziehungsweise erlangen konnten. Die Beiträge untersuchen diese und andere Fragen, tragen aber auch zu einigen der derzeitigen Diskussionen in der (historischen) Migrationsforschung bei, die wir im Folgenden skizzieren werden.

Migration und/oder Mobilität?

Nach wie vor gibt es sehr unterschiedliche und kontroverse Auffassungen darüber, wie der Gegenstand der Migrationsforschung zu konzeptualisieren sei. Neuere Arbeiten beschäftigt vor allem die Frage nach dem Verhältnis von Migration und Mobilität.¹⁷ Während Migration zumeist mit den zwei Momenten Wohnsitzveränderung und Grenzüberschreitung in Verbindung gebracht wird, ist es für die Bestimmung von Mobilität nicht relevant, ob Grenzen überquert werden.¹⁸ Mobili-

16 Wadauer, *Migrationsforschung*, (2008), 9.

17 Vgl. etwa Möhring, *Jenseits*, (2018).

18 Katrin Lehnert/Barbara Lemberger, *Mit Mobilität aus der Sackgasse der Migrationsforschung? Mobilitätskonzepte und ihr Beitrag zu einer kritischen Gesellschaftsforschung*, in: *Labor Migration* (Hg.), *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*, Berlin 2014, 45–61, 46f.

tät ist wesentlich umfassender und bezieht sich auf jegliche räumliche Veränderungen von Menschen, Objekten, Kapital und Ideen, wobei die Bewegung sowohl weltumspannend als auch lokal und alltäglich sein kann.¹⁹ Im Anschluss an die Mobility Studies wird zunehmend danach gefragt, welche Bewegungen zu bestimmten Zeiten als Migration wahrgenommen und problematisiert werden. Das Postulat, unterschiedliche Mobilitätsformen miteinander in Beziehung zu setzen, lenkt den Blick auf Migration als spezifische rechtlich-politische Modellierung von Mobilität.²⁰

Was zu einem gegebenen Zeitpunkt als Migration gilt, schließt immer auch Vorstellungen von Sesshaftigkeit und anderen Formen von Mobilität ein. Angesichts der Vielgestaltigkeit alltäglicher Praxen und Erfahrungen würden Migration und Sesshaftigkeit lediglich die Pole auf einem Kontinuum markieren, argumentieren etwa Katrin Lehnert und Barbara Lemberger.²¹ Durch eine allzu simple Gegenüberstellung von Migration und Sesshaftigkeit laufe Migrationsforschung häufig Gefahr, die (Differenz-)Kategorie Migrant*in/Nicht-Migrant*in zu reproduzieren und die daran geknüpften (Kultur-)Zuschreibungen zu naturalisieren.²² Meist sind jedoch die Konturen zwischen Migration und Mobilität verschwommen und überlappend, deren Abgrenzung ist nicht nur auf theoretischer, sondern auch auf empirischer Ebene schwierig. So werden aus Tourist*innen mitunter Arbeitsmigrant*innen oder Geflüchtete zu „Gast“- oder Saisonarbeitenden.

Mehrere Beiträge in diesem Band thematisieren das Verhältnis von Migration und Mobilität. Katrin Lehnert macht eine Vielzahl mobiler, spezifisch ländlicher (Alltags-)Praxen im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet in der Oberlausitz im 19. Jahrhundert sichtbar, die sich nicht als einmalige Ortswechsel, sondern stärker als permanente Zirkulation charakterisieren lassen. Zudem hätten Mobilität und Sesshaftigkeit einander nicht ausgeschlossen, sondern mitunter ergänzt, wie im Falle von hausbesitzenden Heimweber*innen, die ihre Erzeugnisse im Wege des Wanderhandels vertrieben. Die Autorin zeigt, dass ländliche (Alltags-)Mobilitäten von Historiker*innen meistens beträchtlich unterschätzt werden, da sie oft keinen Niederschlag in den Statistiken fanden und in den Archiven nur wenig Spuren hinterließen.

19 Ebd.

20 Möhring, *Jenseits*, (2018), 307.

21 Katrin Lehnert/Barbara Lemberger, *Un-Ordnung denken – Probleme der Kategorisierung von „Migration“ und Fragen an eine europäisch ethnologische Migrationsforschung*, in: Matthias Glückmann/Felicia Sparacio (Hg.), *Spektrum Migration. Zugänge zur Vielfalt des Alltags*, Tübingen 2015, 91–110, 91.

22 Vgl. dazu Janine Dahinden, *Migration im Fokus? Plädoyer für eine reflexive Migrationsforschung*, in: Jennifer Carvill Schellenbacher/Julia Dahlvik/Heinz Faßmann/Christoph Reinprecht (Hg.), *Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich*, Jahrbuch 3, Wien 2016, 1–20.

Auch Evguenia Davidova widmet sich in ihrem Beitrag zwei bislang kaum erforschten Gruppen des Zentralbalkans im 19. Jahrhundert und zwar den Assistenten von Händlern und häuslichem Dienstpersonal. Sie fragt danach, ob deren mobile Berufstätigkeit zu sozialem Aufstieg führte. Dabei arbeitet sie unter anderem geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen ihnen heraus: Während der mobile Lebensstil und Erwerb bei den männlichen Beschäftigten der Händler zu Wohlstand und Aufwärtsmobilität beitragen konnte, waren die Aufstiegsmöglichkeiten für Dienstbotinnen äußerst begrenzt.

Auf eine andere mobile „Gruppe“ in der Balkanregion des 19. Jahrhunderts fokussiert Eleonora Naxidou: Sie analysiert die Lebensläufe zweier revolutionärer Intellektueller, deren kontinuierliche Mobilität wesentlich zur Entwicklung ihrer Persönlichkeiten und ihrer Weltanschauung beigetragen habe. Konkret lernten sie an ihren diversen länger- oder kurzzeitigen Lebensmittelpunkten nationalistische, liberale und föderalistische Ideen kennen. Sie engagierten sich als Lehrer, Autoren oder Zeitungsherausgeber für ein Ende der osmanischen Herrschaft und suchten an anderen Orten Zuflucht vor den Repressionen der osmanischen Obrigkeit. Die Autorin zeigt, wie und auf welche Weise die Mobilität von Menschen und die Zirkulation von Ideen zueinander in einem Wechselverhältnis standen.

Die Beiträge regen damit an, die Vielfalt mobiler (Alltags-)Praktiken stärker zu berücksichtigen und bestimmte Bewegungen nicht aufgrund migrationstheoretischer Vorannahmen von vornherein aus der Forschung auszuschließen. Sie problematisieren eine allzu simple Gegenüberstellung von Migration und Sesshaftigkeit, hinterfragen herkömmliche Analysekatoren und leisten damit einen Beitrag zu einer stärker reflexiven Migrationsforschung.

Die engen Grenzen der Migrationsforschung

Vorannahmen zu überwinden, die einen ergebnisoffenen Zugang verstellen, ist auch in anderer Weise vonnöten. Denn bis heute orientiert sich die Forschung an Kategorisierungen nationalstaatlicher Verwaltung. So setzen gerade Sozialwissenschaftler*innen Migration implizit oder explizit mit grenzüberschreitenden Wanderungen gleich, während sie Binnenwanderungen sowie die Verflechtungen internationaler und interner Wanderungen kaum zum Gegenstand ihrer Untersuchungen machen. Auch ältere geschichtswissenschaftliche Studien unterscheiden zwischen internationalen und internen Wanderungen. Diese Trennung von räumlicher Mobilität in die Kategorien intern und international ist aber selbst eng verbunden mit der Entstehung von Nationalstaaten und deren moderner Bürokratie, die einer administrativen Einteilung bedurfte, um Migrant*innen trenn-

scharf zu klassifizieren, zu erfassen, zu zählen und letztlich zu verwalten.²³ Aus dieser Perspektive sind es Staaten, die „echte“ Migrant*innen produzieren,²⁴ so dass staatliche Apparate als Voraussetzung für Migration erscheinen.

Blickt man auf die Geschichte, so waren Menschen räumlich mobil, lange bevor Staaten begannen, sie zu zählen. In diesem Band betrachtet Josef Löffler am Beispiel der „Exulantin“ Esther von Starhemberg Migration zur Zeit der Gegenreformation und damit vor der Entstehung moderner Nationalstaaten. Er analysiert ihre Aktivitäten zum Erhalt sowohl ihrer standesgemäßen adeligen Lebensführung als auch ihrer lieb gewonnenen Gewohnheiten im Exil sowie die dafür notwendigen Objekte, Leistungen und Beziehungen.

Andere neuere historische Forschungen haben aufgezeigt, dass die Bewohner*innen von Ländern und Regionen mit hohen Auswanderungsraten vielfach auch innerhalb der administrativen Grenzen überaus räumlich mobil waren. An die 60 Millionen Europäer*innen haben im langen 19. Jahrhundert den Kontinent verlassen; die Zahl derjenigen, die sich innerhalb Europas meist über kürzere Distanzen bewegt haben, war jedoch um ein Vielfaches größer.²⁵ Sogar die Staatsgrenzen selbst, die von vielen Studien als gegeben angenommen werden, waren (und sind) Produkt und Gegenstand historischer Auseinandersetzungen und Aushandlungsprozesse. Sie entstehen, verschwinden wieder und bewegen sich über Menschen hinweg, sind daher selbst mobil und keineswegs statisch. Die politische Geschichte Europas im 20. Jahrhundert bietet zahlreiche Beispiele derartiger territorialer Veränderungen wie den Zerfall der Großreiche nach 1918 oder auch die Entstehung neuer Nationalstaaten nach den Jugoslawienkriegen am Ende des 20. Jahrhunderts. Tausende slowenischsprachige Arbeitskräfte, die innerhalb der Habsburgermonarchie hunderte von Kilometern auf der Suche nach Beschäftigung zurückgelegt haben, wurden nach 1918 zu Ausländer*innen, während Pol*innen, die aus der Region um Kraków ins nahe Katowice im Deutschen Reich pendelten, mit der Gründung eines polnischen Nationalstaates zu Binnenwandernden wurden.²⁶

Weder die Administrationen noch Migrant*innen nahmen diese Veränderungen in der Praxis immer wahr, wenn auch die Entstehung neuer Nationalstaaten zu

23 Ulf Brunnbauer, *Globalizing Southeastern Europe. Emigrants, America, and the State since the Late Nineteenth Century*, Lanham MD 2016, 9.

24 Lucassen/Lucassen, *Cross-Cultural Migrations*, 2014, 6.

25 Vgl. dazu Steidl, *Routes*, in Druck.

26 Ein gutes Beispiel für Entstehungsprozesse staatlicher Grenzen und deren Kontrolle bietet das unter der Leitung von Josef Ehmer durchgeführte Forschungsprojekt: „The Control of Mobility of Ottoman Migrants in the Habsburg Monarchy, 1739–1791. The Rise of the Modern State?"; vgl. dazu auch Jovan Pešalj/Josef Ehmer/Sabine Sütterlütli, *The First Modern Border? The Ottoman-Habsburg Military Border*, in: Jovan Pešalj/Leo Lucassen/Annemarie Steidl/Josef Ehmer (Hg.), *Borders and Mobility Control in and between Empires and Nation-States*, Leiden/Boston, in Druck.

Beginn des 20. Jahrhunderts die Bedeutung von Staatsgrenzen deutlich erhöhte. Die Frage, ob mobile Menschen selbst einen Unterschied darin sahen, ob sie innerhalb eines Staates unterwegs waren oder in ein Nachbardorf auf der anderen Seite der Staatsgrenze zogen, gewinnt damit in der Migrationsforschung an Bedeutung.²⁷ So zeigt Katrin Lehnert in ihrem Beitrag, dass sich die Bevölkerung durch die Einführung von Kontrollen nicht davon abhalten ließ, die Grenze im Rahmen ihrer alltäglichen Nahraummobilität zu überschreiten. Die Autorin betont, dass das Erlernen und Anerkennen der Grenze ein langer, mit großem Widerstand verbundener Prozess war, der bis weit ins 20. Jahrhundert hinein andauerte.

Eine ähnliche Konstellation ist Ausgangspunkt der Untersuchung von Jessica Richter. Nach dem Zerfall des Habsburgerreiches zum Ende des Ersten Weltkrieges durchschnitten neue Grenzziehungen die Routen von landwirtschaftlichen Wander- und Saisonarbeitskräften. Österreichische Behörden unternahmen in der Zwischenkriegszeit Anstrengungen, die Beschäftigung von Nicht-Staatsbürger*innen entsprechend ihrer Einschätzung der Arbeitsmarktlage zu steuern – und gleichzeitig auch die Erwerbs- und geographische Mobilität von Österreicher*innen innerhalb des Staatsgebiets zu regulieren. Umsetzen ließ sich dieses Unterfangen kaum. Aber die behördlichen Maßnahmen teilten mobile Erwerbstätige nicht lediglich in Staatsbürger*innen und Nicht-Staatsbürger*innen ein, sondern setzten sie miteinander ins Verhältnis, wobei sie Österreicher*innen gegenüber anderen Erwerbssuchenden privilegierten.

Demgegenüber wählt Josef Löffler einen Zugang, der die transnational organisierte Lebensführung einer einzelnen Akteurin im 17. Jahrhundert ins Zentrum stellt. Mit dem Konzept der Transnationalität/Transregionalität gelangen die von Migrant*innen geschaffenen und genutzten sozialen Räume in den Blick. Sie bildeten dabei Netzwerke, die Grenzen und Distanzen überwandten. Josef Löffler beleuchtet die Bedeutung des Transfers von Dingen und der Inanspruchnahme von Diensten für die Etablierung des überregionalen Sozialraumes und betont, wie wichtig die familiären Beziehungsnetze dabei waren.

Auch andere Beiträge arbeiten die zentrale Rolle sozialer Netze für den Migrationsprozess heraus. So zeigt Evguenia Davidova, dass die Tanzimat-Reform im Osmanischen Reich es nicht-muslimischen Händlern ermöglichte, an multiethnischen Netzwerken teilzuhaben, die die Zirkulation von Geld, Waren und Menschen einschließlich ihrer Angestellten koordinierten. Sie betont, dass die tempo-

27 Andreas Gestrich/Marita Krauss (Hg.), *Migration und Grenze*, Stuttgart 1998; Wolfgang Schmale/Reinhard Stauber (Hg.), *Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit*, Berlin 1998; Heindl/Saurer (Hg.), *Grenze*, 2000; Etienne François/Jörg Seifarth/Bernhard Struck (Hg.), *Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2007.

rären und zirkulären Mobilitätsformen in unterschiedliche Richtungen wesentlich dynamischer gewesen seien als in den (nationalisierten) Nachfolgestaaten des Reiches mit ihren fixierten Grenzen und der Verstärkung staatlicher Kontrollmechanismen gegenüber mobilen Menschen.

Im Beitrag von Anne Unterwurzacher waren es die Unternehmen, welche die transnationalen Netzwerke der „Gastarbeiter*innen“ zur Rekrutierung neuer Mitarbeiter*innen nutzten. Zugleich griffen Migrant*innen auf diese Netzwerke zurück, um ihre eigenen Migrationsprojekte zu realisieren. Dies war beispielsweise dann der Fall, wenn sie nach Deutschland weiterwandern wollten und sich deshalb Einladungsbriefe von bereits in Deutschland lebenden Landsleuten zukommen ließen.

Auf die Transnationalität der Nationalisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts verweist Eleonora Naxidou: Die von ihr untersuchten Intellektuellen wollten gemeinsam mit den Diasporagemeinden, zu denen sie an unterschiedlichen Orten Beziehungen unterhielten, die Selbständigkeit südslawischer Christ*innen vom Osmanischen Reich über territoriale Grenzen hinweg definieren und organisieren. Michael G. Esch weist auf die Ironie hin, die darin lag, dass Praktiken des Brückenbaus über Grenzen hinweg im Zuge der Nationalisierungsprozesse des 19. Jahrhunderts „[...] zur Vertiefung von Differenz, zur genauen Abgrenzung des Einen vom Anderen, zu einer Verfestigung von Grenzen und von da aus zu einer Regulierung der Durchlässe durch diese Grenzen“ führte.²⁸

All diese Autor*innen zeigen anhand ihrer Forschungen die Engführungen einer Migrationsforschung auf, die einseitig auf grenzüberschreitende Wanderungen fokussiert und dabei Bewegungen innerhalb administrativer Grenzziehungen genauso übersieht wie transnationale/transregionale Sozialräume. Wie Regina Wonisch argumentiert, spielt sich darüber hinaus auch die museale Repräsentation von Migration/sgeschichten in Österreich in engen Grenzen ab. Nationale und regionale Museen hätten selbst zur Konstruktion von Wir-Identitäten beigetragen, die stets in Abgrenzung zu einem wie auch immer definierten „Anderen“ erfolgten, so die These der Autorin. Die Sicht von Migrant*innen auf ihre Geschichte, ihre Praktiken und Erfahrungen hingegen finde in öffentlichen Erinnerungsräumen meist keinen Platz. Auch die vielfältigen transnationalen Bezüge über offizielle Staatsgrenzen hinweg fielen unter den Tisch.

28 Michael G. Esch, Migration: Transnationale Praktiken, Wirkungen und Paradigmen, in: Frank Hadler/Matthias Middell (Hg.), Handbuch einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas, Bd. I: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum 1. Weltkrieg, Göttingen 2017, 131–187, 131.

Regulierung, Aushandlung, Eigensinn

Diese nationalstaatliche Perspektive findet sich auch in der Migrationsforschung. Methodisch war sie lange Zeit durch eine staatszentrierte Sichtweise geprägt, der zufolge Staaten Migration ermöglichen, beschränken oder verhindern. Die Wirksamkeit rechtlich-administrativer Regulierungen wurde dabei häufig überschätzt und die Strategien, Taktiken und Alltagskämpfe (potentieller) Migrant*innen ignoriert. Aktuelle Ansätze versuchen verstärkt, die Perspektiven einer Vielzahl von Akteur*innen in die Theoriebildung aufzunehmen und das Wechselspiel zwischen Mobilitätspraktiken und Regulierungsversuchen nachzuzeichnen. Die Praktiken der unterschiedlichen Akteur*innen werden dabei als wechselseitig aufeinander bezogen gedacht, ohne jedoch das Verhältnis zwischen Kontrollinstanzen und Migrant*innen auf eine eindimensionale Subjekt-Objekt-Beziehung zu reduzieren.²⁹

Mehrere Beiträge nähern sich dem Themenkomplex der Regulierung, der Arenen, in denen Akteur*innen räumliche Bewegungen aushandeln, und der eigensinnigen Praktiken an. Den Auseinandersetzungen unterschiedlicher Akteur*innen liegen je spezifische Herrschaftskonstellationen und Interessensgeflechte zugrunde. Einen weiten Bogen über Politik, staatliche Institutionen und demokratische Partizipation spannt Christopher Birkett in seinem Beitrag zur „Great Migration“, die von ca. 1917 bis in die 1960er-Jahre Afro-Amerikaner*innen von den Südstaaten in nördlichere Staaten der USA führte. Er verknüpft deren rassistische Unterdrückung mit den politischen Konflikten um den US-amerikanischen Föderalismus Ende des 19. Jahrhunderts und verbindet die Migration gen Norden mit der afro-amerikanischen Bürger*innenrechtsbewegung und der Verschiebung von demokratischen Mehrheitsverhältnissen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Abschaffung der Sklaverei im Jahr 1865, neue Gesetze und Verfassungsänderungen hatten gleiche Bürger*innenrechte versprochen und eine zunehmende Gleichstellung aller US-Amerikaner*innen in Aussicht gestellt. Viele dieser Errungenschaften wurden in den Südstaaten jedoch bald zurückgenommen, die diskriminierende „Rassentrennung“ eingeführt und die strukturelle Übermacht von Amerikaner*innen europäischen Ursprungs re-etabliert. Aber gerade der wachsende Anteil der afro-amerikanischen Wähler*innen in den nördlicheren Staaten als Resultat der „Great Migration“ brachte die Frage gleicher bürgerlicher Rechte zurück auf die Agenden von Politiker*innen.

Demgegenüber beschäftigen sich sowohl Katrin Lehnert als auch Jessica Richter mit den Regulierungsversuchen unterschiedlicher Formen ländlicher Arbeitswan-

²⁹ Vgl. etwa Serhat Karakayali/Vassilis Tsianos, Mapping the Order of New Migration. Undokumentierte Arbeit und die Autonomie der Migration, in: *Peripherie* 25/97–98 (2005), 35–64.

derungen in unterschiedlichen Zeitperioden und geographischen Räumen. Katrin Lehnert analysiert die staatlichen Maßnahmen, die im 19. Jahrhundert die „flottierende Bevölkerung“ im böhmisch-sächsischen Grenzgebiet kategorisierten, regulierten und kontrollierten. Die Autorin betrachtet sie als Wegbereiter für eine passpolizeiliche Grenz- und Migrationskontrolle, die trotz zahlreicher Widerstände letztendlich zu einer Ethnisierung und Hierarchisierung von Mobilität führte.

Einer nicht minder komplexen Gemengelage widmet sich Jessica Richter. Mit Fokus auf landwirtschaftliche Arbeitsverhältnisse gilt ihr Augenmerk staatlichen Versuchen der Neuregulierung von grenzüberschreitender Migration beziehungsweise der zentralen Steuerung des Arbeitsmarkts vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Krisen, hoher Erwerbslosigkeit und einer postulierten landwirtschaftlichen „Leutenot“. Maßnahmen unterschiedlicher Behörden wie die Vermittlung Arbeitsloser in die Landwirtschaft und die zentral kontrollierte Beschäftigung von Saisonarbeiter*innen standen vielfach miteinander in Konflikt. Ihr Erfolg war oft mäßig und sowohl Arbeitskräfte mit österreichischer Staatsbürgerschaft oder ohne als auch landwirtschaftliche Arbeitgeber*innen setzten ihnen Widerstand entgegen. So wechselten nicht-österreichische Saisonarbeiter*innen trotz anderslautender amtlicher Vorgaben ihre Arbeitsplätze, nahmen irregulär Erwerbsarbeit auf oder überschritten die Grenzen abseits staatlicher Kontrollen.

Anne Unterwurzacher begreift neben der offiziellen Politik sowohl Migrant*innen als auch Unternehmer*innen und Verbände als eigenständige Akteur*innen im Migrationsgeschehen, die aufgrund ihrer wechselseitigen Reaktionen aufeinander das Migrationsregime in seiner lokalen Ausprägung bestimmten. Mit Fokus auf die St. Pöltener Glanzstoff Fabrik in Österreich lenkt die Autorin den Blick auf die (autonomen) Strategien und Handlungsspielräume, welche die angeworbenen „Gastarbeiter*innen“ nutzten, um ihre eigenen (mobilen) Lebenspläne zu realisieren. Die lokale Ebene erwies sich dabei als in hohem Ausmaß relevant, um bestehende Regulierungen zu unterlaufen und teils zu transformieren.

Auch Dieter Bacher nimmt die fremdsprachigen Displaced Persons in der sowjetischen Besatzungszone nicht ausschließlich als Steuerungsobjekte der sowjetischen Verwaltung wahr, sondern lotet ihre Handlungsspielräume aus. Der Autor geht etwa davon aus, dass Menschen, die während des Krieges in der Landwirtschaft eingesetzt und privat untergebracht waren, sich den Repatriierungsbemühungen der sowjetischen Verwaltung leichter widersetzen konnten als jene, die in zentralen Lagern lebten.

Der Beitrag von Katharina Auer-Voigtländer ist zeitlich in der unmittelbaren Vergangenheit der 2010er-Jahre angesiedelt. Im Zentrum steht der Weg von einem weitgehend fremdbestimmten Untergebracht- und Versorgtwerden als Geflüchtete*r in Österreich hin zu stärker selbstgestalteten Formen der Lebensführung. Dabei

betont auch sie die Bedeutung von persönlichen Beziehungen für Wanderungsentscheidungen sowie für die Möglichkeiten der Geflüchteten, sich am neuen Ort zu etablieren. Unterschiede zwischen den von ihr interviewten Menschen, die allesamt behördlich als „Flüchtlinge“ anerkannt waren, stellte sie etwa entlang ihres familiären Status fest: Konnte sich Mohammed, der ohne Angehörige nach Österreich eingereist war, seiner Erzählung nach trotz aller Schwierigkeiten im neuen Kontext auf seine individuelle Lebensplanung konzentrieren, gab Alia an, ihr Streben nach besseren Wohn- und Lebensbedingungen stark an den Bedürfnissen ihrer Familie, insbesondere ihrer Tochter, auszurichten.

Übergänge zwischen Zwang und Freiwilligkeit

In der Gegenwart sind es vor allem Regierungen, die eindeutig zwischen Flüchtlingen und ökonomischen Migrant*innen zu unterscheiden versuchen.³⁰ Auch wenn die Migrationsforschung immer wieder betont, dass es unmöglich ist, „freiwillige“ und zwangsweise Migrationen exakt voneinander abzugrenzen,³¹ haben sich Arbeitsmigration und Flucht als getrennt voneinander arbeitende Forschungsfelder entwickelt.³² Welche Schwierigkeiten sich Versuchen einer dichotomen Kategorisierung entgegenstellen, zeigen Beispiele aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. So waren viele spanische Gastarbeiter*innen Gegner*innen des Franco-Regimes. Sie verließen das Land nicht alleine aus ökonomischen, sondern auch aus politischen Gründen. Ebenso zogen es politisch Verfolgte aus dem Osten der Türkei seit den 1960er-Jahren vor, als Arbeitskräfte in Westeuropa angeheuert zu werden und nicht um einen Asylstatus anzusuchen. Nach dem Anwerbestopp Mitte der 1970er-Jahre in vielen Aufnahmeländern begannen Christ*innen und Kurd*innen aus der Türkei um Asyl anzusuchen, da die Möglichkeiten für Arbeitswanderungen deutlich abnahmen.³³ Menschen nutzen für die Realisierung ihrer Migrationsprojekte diejenigen Kanäle, die ihnen offen stehen – die „Motive“ oder Migrationsgründe der Wandernden, die ohnedies häufig mehrschichtig sind, lassen sich daran nur begrenzt ablesen. In der alltäglichen Praxis der Wandernden wird jedenfalls deutlich, dass diese Kategorien keinesfalls statisch sind und einander nicht ausschließen.

30 Die Trennung zwischen Geflüchteten und Migrant*innen setzte sich ab den 1950er-Jahren durch, siehe Katy Long, *When Refugees Stopped Being Migrants. Movement, Labour and Humanitarian Protection*. In: *Migration Studies* 1/1 (2013), 4–26.

31 Vgl. etwa Oliver Bakewell, *Conceptualising Displacement and Migration*, in: Khalid Koser/Susan Martin (Hg.), *The Migration-Displacement-Nexus: Patterns, Processes, and Policies*, Oxford 2011, 14–28.

32 Schrover/Moloney, *Introduction*, 2013, 8.

33 Ebd.

Die Übergänge beziehungsweise verschwimmenden Grenzen zwischen Zwang und Freiwilligkeit sollten von der Forschung zukünftig systematisch beforscht werden.

So sind die mobilen Lebensläufe der beiden von Eleonora Naxidou analysierten bulgarischen Intellektuellen sowohl von Phasen selbstinitiiertem Wanderungen als auch von Verfolgung und Vertreibungen aufgrund ihrer regimekritischen und rebellischen Aktivitäten geprägt. Trotz dieser wiederkehrenden Gefährdungen stärkten diese Erlebnisse ihren Entschluss, für ihre – durch die Wanderschaft mitgeformten – Ideale zu kämpfen.

Wie schwierig eine eindeutige Kategorisierung von Migration ist, wird bei Christopher Birkett und Katharina Auer-Voigtländer deutlich. Neben ihrer von Ausbeutung gezeichneten und oft angespannten ökonomischen Situation wollten die mehr als sechs Millionen Afro-Amerikaner*innen, die vom Süden in den Norden der USA migrierten, gesetzlich legitimierte Diskriminierungen qua Hautfarbe und rassistischen Gewaltkampagnen entfliehen, betont Birkett. Eine der Interviewpartner*innen von Katharina Auer-Voigtländer flüchtete auf direktem Weg von Syrien nach Österreich und entspricht damit den klassischen Vorstellungen von Flucht. Ein anderer hingegen kam in mehreren Etappen. Nach längeren Aufenthalten in einem Flüchtlingslager in Jordanien und der Türkei nutzte er das Fenster, das sich im September 2015 mit der kurzfristigen Aussetzung der Dublin-Verordnung öffnete, und migrierte nach Österreich. Er begründete diese aktive und selbstgewählte Migrationsentscheidung mit der überaus prekären Lage für Geflüchtete in der Türkei und versprach sich in Westeuropa bessere Verwirklichungschancen für seine Lebenspläne.

Ganz anders stellte sich die Situation der nicht-deutschsprachigen Displaced Persons in Niederösterreich dar, mit denen sich Dieter Bacher beschäftigt. Waren sie durch die Nationalsozialist*innen verschleppt oder nach einem zunächst „freiwilligen“ Arbeitsaufenthalt an der Rückkehr gehindert worden, standen sie nach Kriegsende neuen Zwängen und Möglichkeiten gegenüber. Sowjetbürger*innen wurden als Kollaborateur*innen mit dem NS-Regime verdächtigt. Ihnen drohten in ihren Herkunftsregionen Strafen, Überwachung und/oder Verfolgung. Sie versuchten daher vielfach, ihrer Repatriierung zu entgehen. In der sowjetischen Besatzungszone war dies kein leichtes Unterfangen. Aber jenen, die während der NS-Herrschaft zur Zwangsarbeit in der Landwirtschaft eingesetzt und daher in privaten Unterkünften untergebracht waren, gelang eher ein Verbleib in Österreich oder sogar ein Weiterwandern in ein anderes Land.

Ausblick

Die hier versammelten Beiträge zeigen, wie schwer all die unterschiedlichen Formen und Möglichkeiten räumlicher Bewegungen auf den Begriff zu bringen sind und wie sehr es notwendig ist, die zur Beschreibung eingesetzten Begriffe zu historisieren. Menschen waren nicht nur in dem Sinn mobil, dass sie einmalig in einen anderen sozialen und kulturellen Kontext einwanderten. Ihre Bewegungen umfassten ebenso fortgesetzte, wiederkehrende oder Rückwanderungen. Darüber hinaus lässt sich „Migration“ weder auf grenzüberschreitende Bewegungen reduzieren noch getrennt von kleinräumigen oder regionalen Wanderungen untersuchen. Und auch „Sesshaftigkeit“ kann angesichts der Lebensverläufe von Menschen, die mal wanderten, mal blieben, kaum per se als Gegensatz zur „Migration“ gelten.

Die vorliegenden Artikel knüpfen an wissenschaftliche Debatten an, die eine reflexivere Migrationsforschung fordern. Sie kritisieren vor allem jene Zugriffe, die leichtfertig die staatlich erzeugten Differenzkategorien übernehmen und auf diese Weise reproduzieren. Vielfältige soziale Praxen treten so in den Hintergrund oder werden sogar unsichtbar. Isabelle Lorey folgend sollte Forschung stattdessen ein solches kategoriales Normierungsdenken unterwandern, um sich unvoreingenommen jenen Akteur*innen zuzuwenden, die sich bestehenden Ordnungen verweigern.³⁴

Jessica Richter, Annemarie Steidl, Anne Unterwurzacher

34 Isabelle Lorey, Von den Kämpfen aus. Eine Problematisierung grundlegender Kategorien, in: Sabine Hess/Nikola Langreiter/Elisabeth Timm (Hg.), Intersektionalität Revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundigungen, Bielefeld 2011, 101–116.